

Überbecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Überbecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2,00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgepaltene Postzeitung oder deren Raum 20 Pfg., Veranlassungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, spätere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 281.

Mittwoch, den 1. Dezember 1915.

22. Jahrg.

Die Schützer des Rechts.

Das sind doch England, Frankreich und die übrigen Mächte der Entente! Sie kämpfen für die Unabhängigkeit der Kleinen neutralen Staaten, wie sie für die Freiheit schlechthin, für Recht und Gerechtigkeit schlechthin eintreten. Deutschland dagegen vergewaltigt die Schwachen — siehe Belgien — bedroht sie und macht sie sich untertan. Wenn Deutschland siegen sollte, wäre es um die Selbstbestimmung der Kleinen Neutralen geschehen. Denn Deutschland ist die Barbarei, während Kultur, Zivilisation und Sinn für Recht und Freiheit nur auf englischem oder französischem Boden wachsen.

Das haben wir hunderttausendmal gehört und gelesen in den sechzehn Kriegsmoaten. Die Phrasen der Entente-reden und der Entente-Prese werden auch heute noch von Millionen gläubig nachgehakt. All diese Selbstbeweihräucherung wäre in die Friedenszeit hinübergerettet worden als großer kostbarer moralischer Besitz der Entente, wenn nicht der Feldzug der Mittelmächte auf dem Balkan die griechische Frage geboren und die Entente gezwungen hätte, die Maske abzuwerfen und ihr wahres Gesicht zu zeigen. Nun spihen die Neutralen die Ohren und prüfen an einem Falle der Wirklichkeit, wie es mit der Freiheits-sendung Englands und Frankreichs aussieht.

Sie hätten ja schon viel früher Gelegenheit genug gehabt, die Handlungen Englands darauf zu prüfen, wie sie sich mit dem Schutze der Neutralen, ja auch nur mit der Respektierung ihrer Rechte vertragen. Aber die Liebe für die Entente und der Haß gegen Deutschland schloß ihnen die Augen und verstopfte ihnen die Ohren. Der griechische Fall erit spricht so laut und tönend, daß sie wieder sehend werden und wieder hören lernen und daß sie jetzt schüchtern noch, aber doch mit einem gewissen Maß von Objektivität die Frage zu untersuchen beginnen, wie die Entente bisher das Völkerrecht geachtet hat. Und sie kommen an der Hand der griechischen Ereignisse da und dort schon zu der richtigen Erkenntnis, daß vornehmlich die Alliierten zu Wasser und zu Lande dem Völkerrecht übermäßig mißgepielt, und daß gerade die Schützer von Recht und Gerechtigkeit vielhundertjährige internationale Rechtsfälle wie weggeblasen und weggewischt haben.

Zunächst einmal zur See. Auf den Meeren herrscht dank Englands Weigerung, es abzuschaffen, das unbeschränkte Beuterecht gegen den Feind. Es ist schon vor dem Krieg in der ganzen Welt als Barbarei empfunden worden, aber es konnte nicht abgeschafft werden, weil der Rechtschützer England als Seebeherrscher sich weigerte, es fallen zu lassen. Damit nicht genug, hat England diesen Krieg benutzt, um das Recht der Rechtslosigkeit auf die Spitze zu treiben durch die Ausdehnung der Begriffe Banware und Blockade sowie durch die Nötigung der Neutralen, auf alle Freiheit des Handels und der Schifffahrt zu verzichten, ihre Kaufleute zu staatlich kontrollierten Monopolhandeln zusammenzuzwingen und deren gesamten Handel durch die Ententemächte überwachen zu lassen. Derlei Nötigung hat das Völkerrecht bis 1914 überhaupt nicht gekannt. Diese Nötigung kommt der Unterwerfung aller Staaten unter die ausschließliche Schifffahrtspolizei Englands gleich, wobei die englische Regierung ohne Rücksicht auf alle Ueberlieferung und ohne Befragung der anderen Mitglieder des Völkerrechts selbstherrlich festsetzt, was erlaubt und was verboten ist.

Gegen diese Vergewaltigung sind die Kleinen Neutralen von Anfang an aufgetreten — mehr oder weniger entschieden — aber einen Erfolg haben sie bei dem das Recht der Kleinen schützenden England nicht erreicht. Die englischen Minister haben sämtliche Proteste unbeachtet gelassen und nach wie vor getan, was ihnen nützlich für Englands Interessen erschien. Zuletzt ist der große Neutrale Amerika mit einer Note aufgetreten. England beifit sich nicht, sie zu beantworten. Sie ist ja nicht ernsthaft gemeint, und wenn ja, vorläufig bestimmt die Beherrscherin der Meere, was Recht und was Unrecht ist, was erlaubt und was verboten ist. Erlaubt ist, was England nützt, verboten, was ihm un bequem. Das große Land der Freiheit ist eben der nie verlassende Beschützer der Kleinen; es tröstet von Edelmut und moralischen Grundsätzen.

So war's zur See vom ersten Tage des Krieges an. So ist es bis zum heutigen Tage geblieben. Und wie sieht's zu Lande?

Die Rechte und Pflichten der Neutralen zu Lande sind durch vielhundertjährige Praxis festgelegt. Der Neutrale genießt Rechte, die von keinem Kriegführenden gestänkt werden dürfen, so ist die Unversehrtheit des Gebiets und die Freiheit des Verkehrs. Er hat aber auch Pflichten, von denen die eine Pflicht unbestritten ist: er darf feindlichen Bewaffneten den Eintritt in sein Gebiet nicht gestatten, weder den Durchzug zum Angriff noch den Zutritt beim Rückzug. Seine Pflicht ist es, den über tretenden Feind zu entwaffnen. Diese Pflicht ist auch kein bezweifeltes Recht. Denn nur ja verhütet er, daß sein Gebiet Kriegsschauplatz wird.

Der siegreiche Staat kann nicht zulassen, daß sich der geschlagene Feind sicher im neutralen Gebiet bürge, sich wieder ordnet und neu zum Angriff vorgeht. Der Sieger muß den Besiegten verfolgen, solange er Waffen trägt. Er erwirbt, wenn der Neutrale den Geschlagenen nicht entwaffnet, selbst das Recht, ihn in das neutrale Gebiet zu verfolgen. Im Jahre 1870 haben Belgien und die Schweiz überrückende französische Heere und Abteilungen sofort entwaffnet und jedermann hat das für nötig und richtig gehalten als Ausübung einer neutralen Pflicht und eines neutralen Rechtes.

All diese Rechte und Pflichten haben die Alliierten rühn und kruppellos beiseitegeschoben, sowie die griechische Frage an sie herantrat. Die Entente hat von Griechenland, das neutral zu bleiben beschlossen hatte, den freien Durchzug über Saloniki verlangt und trotz des Einspruchs vorgenommen, also dasselbe getan, was sie Deutschland in Belgien zum Vorwurf gemacht hat. Griechenland hat sich bisher diese Rechtsverletzung mit Protest gefallen lassen, Belgien hat dagegen im August 1914 den Krieg aufgenommen. Schon das Gewährenlassen des englisch-französischen Durchzugs über Saloniki würde Bulgarien und die Zentralmächte berechtigen, Griechenland als Feind zu erklären, denn es ist juristisch eine feindselige Handlung, die Vernachlässigung der Pflichten des Neutralen. Aber da das schwache Griechenland kaum anders könnte, kann sein Gewährenlassen übersehen werden.

Nun verlangt die Entente mehr, sie fordert eine neue Völkerrechtswidrigkeit: Griechenland soll die auf sein Gebiet zurückgeworfenen Serben und Entente-Truppen nicht entwaffnen dürfen. Man bedenkete die Folgen. Die Bulgaren müssen an Griechenlands Grenzen halt machen, denn Griechenland ist neutraler Boden. Hinter der Grenze aber formieren sich Serben, Engländer und Franzosen zu neuem Angriff, warten ab, bis neue Zuschübe ihnen die Uebermacht geben, und drängen wieder vor. Heute sind die Bulgaren imstande, ihren Feind zu besiegen; sie sollen sich daran durch die Neutralität des griechischen Bodens hindern lassen, morgen könnten sie infolge ihrer Schöpfung unterliegen. Das ist unerträglich und unmöglich.

Die Entente legt es also darauf an, Bulgarien und den Zentralmächten Kriegshandlungen gegen Griechenland aufzunötigen und griechischen Boden zum Kriegsschauplatz zu machen, den Boden, auf dem Griechenlands Heere seit Wochen mobilisiert stehen!

Griechenland hat ein Interesse und hat ein Recht darauf, sich in solche Zwangslagen nicht bringen zu lassen, es besteht daher auf dem Rechte der Entwaffnung eintretender Heeresteile. In diesem Augenblick gingen die Westmächte noch einem Schritt weiter: sie verhängten über Griechenland die Blockade, um es zum Kriege gegen Bulgarien zu pressen!

Die Blockierung der Küsten Griechenlands ist in dieser Art wieder eine neue Völkerrechtswidrigkeit. Denn jede Blockade mußte nach bisherigem Rechte wirksam und fest umschrieben sein, mußte also bestimmte Häfen und Küstenstriche treffen und diese Gebiete durch einen geschlossenen Schiffsorden abschließen. Davon kann bei der Ausdehnung der griechischen Küsten keine Rede sein. Die Maßregel, die über das bedrängte Land verhängt wird,

nennt sich selbst „wirtschaftliche und kommerzielle Blockade“, das ist gewaltsame Unterbindung jeglicher Zufuhr von außen und gewaltsame Störung jeder Küstenschifffahrt, ohne die dieses zerrissene Land, das beinahe ohne Bahnen ist, nicht leben kann.

Dieses Zwangsmittel, das der Aushungerung nahekommt, soll Griechenland fette machen und zwingen, seine eigenen Truppen zurückzuziehen, die Entente auf seinem Boden frei Krieg führen zu lassen und seine Städte und Staatsbürger der Zerstörung und Vernichtung preiszugeben. Will Griechenland diesem Unheil und der dadurch hervorgerufenen Wanderung seiner staatlichen Gestalt und Nation zusehen, so bleibt ihm nichts übrig, als selbst den Krieg anzunehmen, sei es gegen die Entente, sei es gegen Bulgarien und die Zentralmächte.

So springen die Beschützer der Kleinen mit dem Rechte der Neutralen um und gleichzeitig schmen sie den Mund voll und preisen sich selbst als die Schützer von Recht und Gerechtigkeit, Kultur und Freiheit. Daran wird durch die Tatsache nichts geändert, daß die Entente in einigen Punkten zurückgewichen ist. Aus der kommerziellen Blockade ist die „friedliche“ geworden; der Unterschied ist für die Griechen nicht belangreich. Die Abrüstung des griechischen Heeres hat sich zur Entlassung einiger Jahrgänge verflüchtigt; die Ueberlassung des griechischen Bodens für Kriegszwecke hat sich zu der Schaffung einer engen Kriegszone verengert. Aber diese Zugeständnisse hat die Entente nur gemacht, weil sie ein Mehr nicht erreichen kann. An dem bösen Willen, Griechenland sich ganz zu unterwerfen, hat es nicht gefehlt und fehlt es heute noch nicht.

Die weltlichen Hüter des Rechtes und der Beschützer der Gerechtigkeit, die Beschützer der Kleinen und Schwachen haben den taufendjährigen Bau des Völkerrechts abgerissen und den Urstand hergestellert, in dem kein anderes Recht gilt als das des Stärkeren. Dabei werden sie nicht müde, immer noch ihre alten Phrasen zu brechen und immer noch sich vorzustellen und zu empfehlen als die Kulturträger gegenüber den Barbaren, die Belgien überfallen, vergewaltigt und verwüstet haben. Dieser Cant, diese Heuchelei, diese gewissenlose Selbstbeweihräucherung ist das Eckhafteste in dem ganzen traurigen und beklagenswerten Vorgang.

Da hat sich der erste Beamte des Deutschen Reichs seinerzeit anders benommen. Er erklärte am 4. August im Reichstag: Wir tun unrecht, aber wir handeln in der Not, wir können nicht anders. Wir wollen alles ersehen, was an Güterwerten verloren geht, und wir versprechen, wieder aufzumachen, was wir jetzt gegen das Völkerrecht verfehlen müssen.

Bei Bethmann das Eingeständnis der Schuld; bei den Asquith und Briand Heuchelei. Und dabei hat die deutsche Regierung von Belgien nur verlangt, was der Entente von Griechenland sofort geboten wurde: den freien Durchzug. Es ist Deutschland nicht eingefallen, von Belgien all die Demütigungen und Selbstausopferung zu fordern, die die Entente von Griechenland als seine selbstverständliche Pflichterfüllung heischt.

Dann und wann sind Barbaren doch wohl bessere Menschen als die Freunde der Kleinen und Schwachen, die Wähler von Freiheit und Gerechtigkeit, die Hüter der Kultur und Zivilisation, die Schützer des Rechtes und der Gerechtigkeit

Die Kriegsgewinnsteuer vor dem Reichstage.

Die gestrige kurze Eröffnungsitzung des Reichstages war, soweit ihr Inhalt nicht nur aus Formalien und aus der Eröffnungsrede des Präsidenten Kampf bestand, nur einem einzigen wichtigen Gegenstand der Gesetzgebung gewidmet und zwar der kommenden Kriegsgewinnsteuer. Die Regierung hat bekanntlich dem Reichstage zwei Vorlagen unterbreitet, wovon die eine alle Erwerbsgesellschaften verpflichten will, 50 Proz. ihrer Kriegsgewinne zur Sicherung der künftigen Sonderbesteuerung zurückzulegen, die andere die Heranziehung der deutschen Reichsbank zur Kriegsgewinnsteuer festsetzt. Der Reichschatzsekretär Dr. Helfferich begründete beide Vorlagen sehr eingehend, was ihm allerdings um so leichter wurde, als in dieser Frage eine Differenz unter den Parteien nur über das Maß der Besteuerung, aber nicht über ihre Notwendigkeit an sich besteht. Der Reichschatzsekretär legte auch das Hauptgewicht auf den Grundsatz, daß jeglicher Vermögenszuwachs in diesen Kriegzeiten erfaßt werden müsse. Das Gesetz soll daher an die bestehende Reichsbesitzsteuer (Vermögenszuwachssteuer) vom 3. Juli 1913 angegliedert werden. Auf diese Weise werden nicht nur die Gewinne aus unmittelbaren oder mittelbaren Kriegslieferungen, sowie die mit einer sonstigen durch den Krieg geschaffenen günstigen Konjunktur zusammenhängen-

den Gewinne getroffen, sondern es wird auch darüber hinaus die Forderung verwirklicht, daß, wie der Reichschatzsekretär wiederholte, jeder, der in dieser die Vermögensverhältnisse des weitläufigsten Teiles des deutschen Volkes beeinträchtigenden Kriegszeit in der Lage ist, sein Vermögen zu vermehren, einen ansehnlichen Teil dieses Zuwachses dem Vaterlande zu opfern verpflichtet ist.

Die in Aussicht genommene Kriegsgewinnsteuer, oder besser Kriegsvermögenszuwachssteuer, wird auf dieser Grundlage den in der Zeit vom 1. 1. 14 bis 31. 12. 16 existierenden Vermögenszuwachs erfassen, soweit er nicht aus Erbschaften oder diesen gleichzustellenden Erwerbssfällen herrührt. Dieser Zeitraum von drei Jahren ist nach Ansicht der Reichsregierung notwendig, um den Ausgleich von Gewinn und Verlust rechenermäßig zu erfassen, da in vielen Fällen einem Vermögenszuwachs sicherlich auch ein Vermögensausfall gegenüberstehen kann. Wir wissen, daß in der Tat die Kriegskonjunktur nicht einheitlich war und daß viele Gewerbe und besonders kleinere Betriebe und kleinere Leute in den ersten Zeiten des Krieges weit mehr verloren haben, als sie in der späteren Zeit wiedergewinnen konnten. Das Wesentliche bleibt eben, daß der wirkliche Gewinn gründlich erfaßt wird. Die Sozialdemokratie wird nichts dagegen

haben, daß die Steuer auf eine möglichst gerechte Basis gestellt wird, denn die Steuer soll auch in diesem Falle keine Strafe sein, sondern ein gerechter Ausgleich von Vermögensvorteilen des Einzelnen gegen Interessen der Gesamtheit. Darin allerdings stimmen wir mit dem Reichsfinanzsekretär durchaus nicht überein, daß er die Steuerpflicht auf das moralische Gebiet schiebt. Er sprach von einer Ehrenpflicht der Kriegsgewinnsteuer, was den Schluß zuläßt, daß er, der doch aus der Hochfinanz stammt, noch immer nicht der Überzeugung ist, daß in allen Geldfragen innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise nicht nur die Gemütsfreiheit, sondern auch die Moral und vieles andere aufhöre! Wir glauben auch nicht, daß der Staatssekretär, wenn er die Steuer allein durch die Ehrenpflicht eintreiben und nicht auf den Staatszwang zurückgreifen wollte, große Erträge einheimen würde. Aber es soll uns weniger auf die Moral und auf die Begründung der Steuer als auf sie selbst ankommen.

Die Rede des Schatzsekretärs berührte schließlich auch die Arbeiterinteressen, indem er darauf Gewicht legte, daß den Unternehmern nicht soviel weggesteuert werden dürfe, daß sie etwa ihre Betriebe nicht weiter führen könnten. So richtig das ist, so sicher gibt es doch einen Weg, der weit direkter die Arbeiter vor den schweren Schädigungen des Krieges bewahren helfen kann: billigere Lebensmittel und härteren Arbeiterschutz. Diese Aufgaben gehören freilich nicht in das Ressort des Herrn Helfferich, sondern in das des Reichsamts des Innern, und darüber wird sich unsere Fraktion im weiteren Verlauf der Tagung mit Herrn Dr. Delbrück eingehend zu unterhalten haben.

Von den Kriegsjahauptplänen.

Mit ungezügelter Fähigkeit sehen die Italiener ihre Angriffe am Jonzo fort. Neuester heftig sind die Kämpfe, die sich dort in den Bergen abspielen. Die italienische Heeresleitung wollte anscheinend alles daransetzen, um der heute zummentretenden Kammer mindestens einen Erfolg präsentieren zu können. Man wollte der geschätzten Körperschaft zeigen, daß den schönen Redensarten von dem Spaziergang nach Wien auch einige Taten folgen. Wenn aber nicht alles trägt, denn wird die Heeresleitung ihren Plan nicht erreichen. Denn bisher wurden die sämtlichen gegnerischen Angriffe abgewiesen. Und wie wir gestern bereits vermuteten, scheint die italienische Meldung von dem Fortschreiten am Jonzo nicht zuzutreffen, denn die jüngsten Meldungen Cadornas schweigen sich hierüber vollständig aus. Der Generalissimus würde aber zweifellos in seinen neuesten Berichten mit irgend einem Wort auf den erlangten Erfolg zurückgekommen sein, wenn — er ihn erzielt hätte.

Die Bulgaren haben nunmehr auch Brizren genommen und hierbei über 3000 Gefangene gemacht. Die Stadt liegt nahe der albanischen Grenze.

Die Entente-Presse kann nun nicht mehr umhin, die Fortschritte der Verbündeten in Serbien zuzugeben. So läßt sich die „Times“ aus Saloniki melden: „Den deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen, die jetzt gemeinschaftlich mit den Bulgaren gegen Monastir vorrücken gelang es offenbar, sich von den östlich von Prilep operierenden Franzosen zu lösen. Sie treiben die serbischen Truppen vor sich her, die den Normarsch aufzuhalten suchen. Der Hauptteil der serbischen Armee zieht sich jetzt nach Skutari und Durazzo zurück. Es ist nicht mehr zu leugnen, daß das ganze serbische Königreich mit Ausnahme des Kleinen, von den Engländern und Franzosen besetzten Stückes sich im Besitz der Gegner befindet.“

Ueber Griechenland liegen heute wesentliche Meldungen nicht vor.

In der rumänischen Kammer kam es bei der Thronrede zu einem Zwischenfall. Mehrfach wurde der König mit vereinigten Rufen: „Nieder mit der Regierung“ unterbrochen. Der Zwischenrufer, der Herausgeber zweier russisch-geprägten Zeitungen, namens Mille, wurde ob seiner Zwischenrufe geschrieit und geprügelt.

Am Montag fand in Paris ein neuer Kriegsrat statt, dem der zum Abgeordneten des russischen Generalstabs in Frankreich ernannte General Gilinsky und die aus höchsten Offizieren zusammengesetzte russische Militärmission sowie Köffe, höhere französische und belgische Offiziere und Rittknecht beizwohnten. Rittknecht erstattete ausführlich Bericht über seine Eindrücke an den Kriegsjahauptplänen des Westlichen Meeres und über seine Unterredungen mit dem italienischen Generalstab. Ein endgültiger Entschluß wurde noch nicht gefaßt, da Rittknecht zuvor seiner Regierung eingehend berichten will; immerhin gab Rittknecht der Ansicht Ausdruck, daß seines Erachtens die Fortführung des mazedonischen Unternehmens von starker Beteiligung Rußlands und Italiens abhängig sei.

In England hat die Agitation gegen die allgemeine Wehrpflicht einen lebhafteren Umfang angenommen. Die Gegner derselben beschloßen, energischen Widerstand zu leisten, was immer auch die Strafen sein mögen.

Einige Wahrheiten sagt der Pariser Korrespondent der „Labour Leader“ den herrschenden Kreisen Englands in folgenden Sätzen: „Es scheint, daß Großbritannien keine ideale Gründe hat, den Krieg fortzusetzen. Man jagte mir penlich, daß Großbritannien nicht einem frühen Frieden zustimmen könnte, wie bezeichnend auch die Bedingungen wären, weil man bald Frieden gemacht hätte. Deutschlands Hande und Industrie wieder schnell erholen würden. In des wirklich die Erklärung? Ich hoffe nicht. Aber ich fürchte sehr, daß diese Erklärung in allen Ländern geglaubt wird, auch in Großbritannien. Wenn Großbritannien darauf besteht, den Krieg fortzusetzen, bis Deutschland vollständig vernichtet ist, angenommen, daß das überhaupt möglich wäre, so wird England der Welt als eine Nation erscheinen, die Europa zerstört hat, um einen gefährlichen Handelskonkurrenz zu vernichten. Ich kann nicht glauben, daß das britische Volk ein solches Dorn auf sich ruhen lassen wird. In jedem Falle sollte bekannt sein, daß hier eine weitausbreitete Ansicht herrscht, daß Großbritannien Frankreich für seine eigenen Wünsche ausbeuten will. Es war eine Folge der Erklärung Englands, daß der Krieg wahrscheinlich mindestens drei Jahre dauern würde. In letzter Zeit hat dieses Gefühl noch mehr zugenommen. Besonders in der Provinz ist Großbritannien weit davon entfernt, populär zu sein, und das

britische Volk sollte dies wissen.“ — Diese vernünftigen Auslassungen scheinen darauf schließen zu lassen, daß es auch in Frankreich zu dümmern beginnt.

Die Kriegslage.

Wien, 30. November. Amlich wird berichtet: Russischer Kriegsjahauptlag.

Nichts Neues.

Italienischer Kriegsjahauptlag.

Es zeigt sich immer mehr, daß die Italiener in diesen Tagen, fast es, was es wolle, am Jonzo, wenn möglich bei Görz, einen Erfolg erlangen wollen. Gestern waren ihre Angriffe gegen die ganze Front zwischen Tolmein und dem Meere, mit besonderer Heftigkeit aber gegen unsere beiden Brückenköpfe und den Nordteil der Hochfläche von Doberdo, gerichtet. Vorläufe gegen unsere Bergstellungen nördlich von Tolmein brachen bald zusammen. Der Tolmeiner Brückenkopf stand nachmittags unter Artilleriebeschuss. Hieraus folgten drei starke Angriffe auf den nördlichen, mehrere schwächere auf den südlichen Abschnitt. Alle wurden unter größtem Verluste des Feindes abgewiesen. Ebenso erfolglos waren mehrere Angriffsversuche auf Novo. Vor dem Görzer Brückenkopf sind sehr starke italienische Kräfte aller Fronten zusammengezogen. Zum Angriff schritt der Feind gestern nur bei Ostavija. Er wurde zurückgeschlagen. Nur ein kleines Frontstück wurde etwas zurückgenommen. Görz erhielt nachts wieder mehrere, etwa 100, schwere Bomben in das Stadttinnere.

Im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo fehlten nach vierstündiger Artillerievorbereitung Angriffe von besonderer Macht und Zähigkeit gegen den Monte San Michele und den Raum von San Martino ein. Auf dem Monte San Michele schlug das Uda-berger Honved-Infanterie-Regiment Nr. 1 acht Massenstürme blutig ab. San Martino wurde dreimal in dichten Massen angegriffen. Hier behauptete das Naggarader Honved-Infanterie-Regt. Nr. 4 in erbittertem Handgemenge seine Stellungen. Auch südwestlich des Ortes wurde ein feindlicher Angriff abgewiesen.

Südöstlicher Kriegsjahauptlag.

Südwestlich von Briboj warjen wir die Montenegroer gegen Plewje zurück. An der montenegrinischen Grenze, südwestlich von Mitronica, überfielen österreichisch-ungarische Truppen eine serbische Nachhut und nahmen ihr 210 Gefangene ab. — Die Bulgaren nähern sich dem Beden von Brizrend.

Gegen Rußland.

Opposition in der französischen Kammer.

Nach den ersten Nachrichten konnte man annehmen, daß das Ministerium Briand ein einstimmiges Vertrauensvotum von der Kammer und insbesondere von der sozialistischen Fraktion erhalten hätte. Genauere Mitteilungen beweisen jedoch, daß eine vollständige Einmütigkeit nicht vorhanden war. Für die Regierung stimmten 515 Abgeordnete; einer stimmte gegen. 25 enthielten sich der Abstimmung, worunter der Genosse Ka jin - Duqens, der seine Stimmhaltung kurz begründete. Ob noch andere sozialistische Kammermitglieder sich ihm angeschlossen, ist nicht bekannt. Merkwürdig ist, daß die „Humanite“ darüber stillschweigen bewahrt und daß wir erst durch den kapitalistischen „Temps“ Kenntnis davon erhalten.

Gegen die Friedenspropaganda.

Der Kommandant von Paris befohl die Aufnahme einer Unterzählung gegen die Organisation des Arbeiterjudikates wegen verbotener Agitation für den Frieden.

Der Balkankrieg.

Vom bulgarischen Normarsch

gibt der letzte Generalstabsbericht, aus Sofia am 30. November datiert, folgendes bekannt: In der Richtung auf Brizren und nördlich unsere Truppen rastlos die Serben, welche sich in großer Unordnung gegen Montenegro zurückziehen. Auf der Straße Prizina — Brizrend liegen allenthalben Ausrüstungsstücke und Kriegsmaterial. Auf beiden Seiten der Straße sieht man zahlreiche tote Pferde und Ochsen, sowie beschädigte Wagen und Motorkraftwagen. Wir entbedten in der Umgebung des Dorfes Suharsta eine erhebliche Menge Munition sowie zahlreiche Geschütze, von denen nur noch die Lafetten und Achsen übrig waren. Weiter südlich fanden wir die Trümmer des Pioniermaterials einer Pionierkompanie. Das alles beweist, daß die Reste der serbischen Armee nur noch umherirrende Massen sind. Im Laufe dieser Tage machten wir 2200 Gefangene und erbeuteten 16 Geschütze sowie 22 Munitionswagen. Auf der südlichen Front entzweifelten sich die Operationen für uns günstig. Unsere Truppen besetzten am 26. November die Stadt Kizhevo. Heute nahmen wir die Stadt Knischewo in Besitz. Die Serben operieren nunmehr in dieser Gegend nur noch in kleinen vereinzelt Abteilungen. Unsere Truppen, die längs der oberen Cerna operieren, überschritten den Fluß und bemächtigten sich der Brücken und Straßen, die nach Vitolia (Monastir) führen. Auf den übrigen Fronten wenige Veränderungen.

In den täglichen Heeresberichten unseres Großen Generalstabs werden die Operationen unserer Truppen nur da skizziert, wo Veränderungen in der Lage eintreten; im allgemeinen wird nichts erwähnt von Fronten, wo die Lage unverändert bleibt. Dies bezieht sich besonders auf die Südfront, wo infolge der passiven Haltung der englisch-französischen Truppen unsere Berichte nur wenig melden über die Operationen, die dort stattgefunden haben. Um aber jeder Deutung dieses Schweigens in Europa vorzubeugen, da dies vielleicht als ein Zeichen von Mißerfolgen darzustellen vermag, gibt der bulgarische Generalstab bekannt, daß die Operationen der englisch-französischen Truppen sich auf das Cerna-Tal beschränkt haben. Die englisch-französischen Truppen haben nicht nur um keinen Schritt vorzudringen können über die Stellungen, die sie zurzeit der Ankunft unserer Truppen besetzt hielten, sondern sie haben einige Kilometer hinter dieser Stellung zurückgehen müssen. Alle ihre Versuche, nordwestlich der Cerna vorzudringen, blieben erfolglos. Heute befindet sich kein Serbe oder Franzose auf dem linken Ufer der Cerna. Die Brücken des Flusses bis zur Mündung in den Karpaten wurden von den Serben und Franzosen auf ihrem Rückzuge zerstört.

Monastir vor dem Fall.

Aus Saloniki wird gemeldet, daß die bulgarische Offensiv gegen Monastir in den letzten Tagen große Fortschritte gemacht hat. Die Serben waren gezwungen, vor Kruschewo, nördlich von Monastir, eine Schanzengraben, welche für sie einen

ungünstigen Verlauf nahm. Die Bulgaren zogen in Kruschewo ein und blieben in der Verfolgung der Serben. Monastir wurde bereits geräumt. Der Verkehr Monastir-Saloniki ist unterbrochen. Man erwartet schließlich den Fall Monastirs.

Die serbischen Verluste.

Wie der „B. Z.“ aus dem Kriegspressquartier gemeldet wird, betragen nach verlässlichen Feststellungen die Verluste der serbischen Armee an Toten und Verwundeten 100 000 Mann. Dazu kommen etwa 120 000 Gefangene. Nach den höchsten serbischen Angaben zählte die serbische Armee unter Einrechnung aller drei Aufgebote Anfang Oktober 300 000 Mann, so daß, Verprengte und Geflüchtete nicht abgerechnet, höchstens 70 000 bis 80 000 Mann sich nach Montenegro, Albanien und an die griechische Grenze gerettet haben.

Unerfüllbare Forderungen der Entente.

Die griechische Presse wendet sich in entschiedener Weise gegen die neuen Forderungen der Entente, die als in jeder Hinsicht als zu weitgehend bezeichnet werden, und erklärt, daß die Regierung die aufgestellten Einzelsforderungen des Wienerbundes unmöglich bemüßigen könne. Die Blätter weisen darauf hin, daß die Entente nichts weniger verlangt, als daß fast ein Drittel von Griechenland der Entente vollständig ausgeliefert werde. Es kann festgestellt werden, daß die neue Note der Entente in Athen allgemein schlechten Eindruck macht. Die Nachricht von der Demobilisierung der griechischen Armee bestätigt sich nicht. Im Gegenteil wird, wie aus amtlichen Ankündigungen in der griechischen Presse ersichtlich ist, die Ausgestaltung der Landstreitkräfte mit erhöhtem Eifer betrieben.

Der Seekrieg.

Ein englischer Zerstörer vernichtet.

Wie aus Rotterdam gemeldet wird, ist auf der Doggerbank der englische Torpedobootszerstörer „Fervent“ auf eine Mine gelaufen und gesunken. Von der Besatzung sind nur 5 Mann gerettet.

Versenkte Schiffe.

London berichtet: Der britische Dampfer „Dotteral“ wurde versenkt. — Der französische Dampfer „Algerien“ ist versenkt worden (war bereits bekannt); acht Personen wurden gerettet, eine Leiche ist gefunden worden, 29 Personen werden noch vermißt. Ferner wurden der französische Dampfer „Dama“ und der britische Dampfer „Tanis“ versenkt; die Besatzung der letzteren Schiffe ist in zwei Rettungsbooten gelandet.

Die Kämpfe im Orient.

Der Heilige Krieg.

Eine amtliche Mitteilung aus Kairo sagt: Der Scherif der Senussi behält eine durchaus freundliche Haltung zu der Regierung bei, aber gewisse feindliche Kreise des Westens reizten einige weilsche Araber zu geringfügigen Angriffen auf die Grenzposten und die Regierung auf. Diese konzentrierte daher kleinere Grenzposten in Matruh, wo reichliche Streitkräfte aufgestellt sind, um die Araber abzuwehren.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Der Krieg in Ostafrika.

Das Reichskolonialamt hat eine neue, die sechste Denkschrift über den Krieg in den deutschen Schutzgebieten herausgegeben. Sie enthält, wie es in der Natur der Dinge liegt, nicht eben zahlreiche amtliche Nachrichten. Aber aus allen Meldungen ergibt sich doch zunächst für Ostafrika die erfreuliche Tatsache, daß es unseren Feinden auch weiterhin nicht gelungen ist, auf deutschem Boden festen Fuß zu fassen. Wir sehen im Gegenteil wie sich die meisten der stattgehabten Kämpfe auf feindlichem Gebiet abspielten, in das einzelne Abteilungen der Schutzgruppe sogar auf größere Entfernungen vorgezogen sind. Umfangreicher als die neuen, sind die Ergänzungen bereits bekannter Meldungen.

Ueber die Kämpfe um Kamerun

wird von englischer Seite amtlich mitgeteilt, daß seit dem 23. d. M. westlich von Saunde, dem Sitz der deutschen Verwaltung, heftig gekämpft wird. Hier rücken französisch-britische Expeditionstruppen längs der Straße und Eisenbahn von Edea mit Erfolg vor. Eine britische Abteilung drang bis zum Puge-Fluß und weiter nach Süden vor. Eine französische Abteilung besetzte Makonda. Die deutschen Truppen hatten schwere Verluste. Im nördlichen Kamerun wurden die feindlichen Streitkräfte geschlagen und auseinander getrieben; kleine Gruppen Flüchtiger wurden energisch verfolgt. Ansehnliche französische Streitkräfte, die sich von Französisch-Äquatorial-Afrika kämpfend einen Weg durch Kamerun bahnten, nähern sich Saunde von Osten und Südosten.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Aufwendungen für die Kriegsunterstützung.

In dem Nachtrag zu der dem Reichstag zugegangenen Denkschrift über die wirtschaftlichen Maßnahmen des Reiches sind die Summen zusammengestellt, die bis jetzt an Familienunterstützung gezahlt worden sind. Sie betragen:

Monat	1914	1915
im August	26 991 049,43 Mk.	
September	46 161 359,28 "	
Oktober	52 566 284,02 "	
November	58 407 755,18 "	
Dezember	63 851 370,98 "	
Januar	65 037 165,68 "	
Februar	68 001 243,47 "	
März	74 655 761,24 "	
April	78 244 979,48 "	
Mai	82 668 366,73 "	
Juni	84 926 556,33 "	
Juli	89 708 830,43 "	
August	93 410 482,23 "	
September	94 117 270,42 "	

Die Steigerung erklärt sich aus den fortgesetzt vermehrte Einziehungen neuer Mannschaften. Für die ersten 14 Kriegsmoate wurden bezahlt 878 126 474,90 Mk. Die mittlerweile eingetretene Erhöhung der Familienunterstützung von 3 Mark für die Frau und 1,50 Mk. für jedes Kind pro Monat bedeutet trotz ihrer absoluten Unzulänglichkeit bei der großen Zahl der Bezugsberechtigten eine neue ganz erhebliche Steigerung dieser Summe.

Der Seniorenkonvent des Reichstags

entschied am Dienstag über die Behandlung der Vorlagen für den Reichstag. Er beschloß, die Gesetzesvorlage über die Altersrente sowie die Vorlage über die vorbereitenden Maßnahmen zur Besteuerung der Kriegsgewinne auf die gestrige Dienstagstagesordnung zu setzen, damit die Vorlagen dann an die Budgetkommission verweisen werden können. Außerdem ging dem Reichstag eine Vorlage zu über die Kriegsausgabe der Reichsbank, eine Resolution Albrecht und Gen. über die Abänderung des Gesetzes über die Unterstützung der Familien in den Dienst eingetretener Mannschaften vom 28. Februar 1888. Ferner ist eine Reihe von Petitionen eingegangen; dazu kommt noch eine Interpellation der sozialdemokratischen Fraktion über die Friedensfrage. Eine besondere Kommission ist für die gelassenen Vorlagen nicht gewünscht worden, weil die Angelegenheiten alle im Zusammenhang mit den Fragen stehen, die in der Budgetkommission zu verhandeln sind. Weiter wurde bestimmt, daß nur Dienstag eine Plenarsitzung stattfinden sollte, daß dann die Budgetkommission arbeite und die nächste Plenarsitzung am 9. Dezember abgehalten wird.

Erhöhung der Grenz- und Höchstpreise für Stroh.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht eine Bekanntmachung, wonach die Grenz- und Höchstpreise für Stroh erhöht werden; für tausend Kilogramm um je 15 Mark für Stroh, das im Dezember, um je 10 Mark für Stroh, das im Januar und um je 5 Mark für Stroh, das im Februar geliefert wird. Der Höchstpreis für Häcksel wird erhöht um 5 Mark für tausend Kilogramm. Dieser Höchstpreis erhöht sich um 15 Mark für Häcksel, der im Dezember, um 10 Mark für Häcksel, der im Januar und um 5 Mark für Häcksel, der im Februar geliefert wird. Diese Bestimmungen treten am 29. November in Kraft.

Krieg und Kirchensteuern.

Die kirchlichen Körperschaften haben gleich nach Ausbruch des Krieges erklärt, daß sie auf die Kirchensteuer der Eingezogenen nicht verzichten werden, obwohl die Eingezogenen durch ihre Einziehung aus ihrer bisherigen Kirchengemeinde ausgeschieden und zur Militärgemeinde übergetreten sind. Die Kirche beharrt auf ihrem Schein und das preussische Oberverwaltungsgericht hat ihr recht gegeben, indem es entschied, daß der Eingezogene seine Kirchensteuern weiterbezahlen müsse. Die Entziehung der Kirchensteuern wird manchem Feldgrauen recht schwer werden.

Deutsche Gesellschaft 1914.

Unter diesem Namen ist am Sonntagabend in Berlin ein Klub gegründet worden, der nach den Reden seiner Gründer den Geist des Schützengrabens im deutschen Volk auch nach dem Frieden erhalten soll. Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ berichtet über die Gründung u. a.:

„Ein neuer Klub, der sich aus den ersten und vornehmsten Kreisen Berlins und des Reiches zusammensetzt, und auf unser Gesellschaftsleben nicht ohne Einfluß bleiben wird, hat sich gestern (Sonntag) abend hier gebildet. In dem zu ihrem Heim ausserhohen ehemals Pringsheim'schen Palais in der Wilhelmstraße 67 trat gestern (Sonntag) die „Deutsche Gesellschaft 1914“ zu ihrer ersten konstituierenden Versammlung zusammen. Von nah und fern waren die Mitglieder, über vierhundert an der Zahl, darunter führende Männer aus allen Berufen und Ständen, herbeigeeilt. Von einer ganzen Reihe von Mitgliedern, die am Erscheinen verhindert waren, waren Begrüßungs- und Glückwunschkarten eingegangen, so von dem Reichstagspräsidenten, von Generaldirektor Ballin (Hamburg), u. a. Als Vorsitzender des vorbereitenden Ausschusses begrüßte Generaloberst von Moltke die Erschienenen mit einer Ansprache.“

Die Einweihungsrede hielt Staatssekretär Dr. Solj, der zum Vorsitzenden der Versammlung gewählt worden war. Nach dem Bericht des „Lokal-Anzeiger“ gehört dem Vorstand auch Genosse Sudekum an. Unter den Teilnehmern an der konstituierenden Versammlung werden auch die Genossen Göhre, Dr. Lensch und Dr. Arons aufgezählt. Wir können uns mit dieser Tätigkeit unserer Genossen nicht befremden!

Oesterreich-Ungarn.

Ein Ministerwechsel. Die „Wiener Zeitung“ veröffentlicht ein kaiserliches Handschreiben, durch das der Kaiser dem Minister des Innern, Baron von Heintold, dem Handelsminister v. Schuster und dem Finanzminister Baron von Engel die erbetene Entlassung vom Amt unter dem Vorbehalt der Wiederbenennung im Dienste in Gnaden gewährt, den Minister des Innern, Baron von Heintold, und den Finanzminister, Baron von Engel, als Mitglieder in das Herrenhaus beruft und dem Handelsminister von Schuster tagelohn den Freiherrnstand verleiht. In dem huldvollen Handschreiben spricht der Kaiser den Ministern für deren unter schwierigen Verhältnissen entfaltete, hingebungsvolle, erfolgreiche Tätigkeit seinen Dank und volle Anerkennung aus. Gleichzeitig ernannt der Kaiser den Präidenten des Obersten Rechnungshofes, Prinzen zu Hohelohe-Schillingsfürst, zum Minister des Innern, den Gouverneur des Postsparkassenamtes, Ritter von Leth, zum Finanzminister, und den Direktor der Oesterreichischen Kreditanstalt, von Spiz Müller, zum Handelsminister.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 1. Dezember.

Achtung, Gewerkschaftsklassiker! Der Kassierer des Gewerkschaftskartells wird heute, Mittwoch, Donnerstag und Freitag abends von 8^{1/2} Uhr an zur Entgegennahme der Beiträge am Gewerkschaftshaus anwesend sein.

Einen merkwürdigen „Neuorientierungs“-Vorschlag für die Verwaltung Lübecks macht ein ungenannter Lübecker in der letzten Nummer des Organs der Gesellschaft zur Beförderung gemeinsamer Tätigkeit, den „Lübedischen Blättern“. In einem sehr ausführlichen Artikel beschäftigt er sich mit der Frage, wie eine Vereinfachung des ganzen Verwaltungsbetriebes unserer kleinen Staats möglichst sei. Daß eine solche Vereinfachung notwendig und angängig ist, davon sind auch wir überzeugt, aber der Weg, der von dem Anonymus zur Erreichung dieses Zieles gezeigt wird, ist für weite Kreise der Bevölkerung recht feurig und deshalb unangängig. Er ist aber zugleich auch bezeichnend für die Art und Weise, wie man in gewissen Kreisen sich die Gleichberechtigung der Lübecker Bürger nach dem Kriege vorstellt. Der Artikel-Schreiber, der „das überlebte Wahlverfahren zum Senat, das den Einfluß der Bürger auf ein Minimum beschränkt, für „gut geregelt“ hält, regt zunächst an, die geistigen Leiter des Schulwesens, des Bauwesens und der technischen Betriebe in den Senat aufzunehmen. Ein Gedanke, der nicht neu und gewiß distanzabel ist. Merkwürdigerweise will der Verfasser der Vorschläge: durch die Bürgererschaft gänzlich ausschalten und ausschließen

sich dem Senat das Wahlrecht für diese Herren übertragen. Weiter soll der Bürgermeister nicht zwei Jahre amtierend, sondern mindestens sechs Jahre, wenn nicht auf Lebenszeit, wobei vorausgesetzt wird, daß der Senat nicht nur nach dem Amtsalter wählt, sondern daß er sein tüchtigstes Mitglied an die Spitze beruft.“ Fast scheint es so, als ob diese Bemerkung selbst eine Spitze wäre. Was Veranlassung gegeben hat uns überhaupt mit dem Artikel der „Lübedischen Blätter“ zu beschäftigen, sind die dort zum Ausdruck kommenden Gesichtspunkte für die Neuorganisation des Wahlrechts zur Bürgererschaft. Von allen Seiten, sogar vom Senat, ist zugegeben worden, daß das bestehende Bürgerchaftswahlrecht Ungerechtigkeiten enthält, deren Beseitigung nach Möglichkeit nach dem Kriege erfolgen sollte. Wir fordern aus Gründen der Gerechtigkeit die Gleichberechtigung aller, damit in den Beschlüssen der gesetzgebenden Körperschaften der unerschütterliche Wille der Bevölkerung zum Ausdruck kommen kann. Da durch die Bürgererschaft das Volk an der Verwaltung des Staates teilnimmt, so ist für das Volk gerade die Gestaltung des Bürgerchaftswahlrechts von größter Bedeutung. Sehen wir nun wie sich der „Lübedische Blätter“-Mann diese Gestaltung denkt. Er schreibt:

Daß das heutige Wahlverfahren ungerecht ist und nur aus der Not entstanden ist, nicht eine einzige Partei zur Minorität gelangen zu lassen, ist allgemein. Ueber die Gewinnung eines geeigneten Wahlverfahrens für kommunale Vertretungen ist an verschiedenen Orten in den letzten Jahren eifrig beraten, ohne daß man bisher zu einem allseitig befriedigenden Ergebnis gelangt ist. Daß das allgemeine, gleiche Wahlrecht, wie solches für den Reichstag gilt, nicht in Frage kommt, ist selbstverständlich, denn dadurch würden die Vertreter unserer wichtigsten Erwerbsstände und der Wissenschaft, welche der Zahl nach in der Minderheit sind, zum Teil ausgeschlossen werden, während gerade ihre Mitarbeit von der größten Bedeutung ist. Es scheint für die Verhältnisse am empfehlenswertesten, an die jährige Gepflogenheit bei der Wahl anzuknüpfen, die Wähler nach Berufsständen zu trennen, z. B. Gelehrte mit und ohne Hochschulbildung, Großkaufleute, Kleinhändler, Industrielle, Gewerbetreibende, Landleute und Arbeiter. Wenn jeder Gruppe sechs Vertreter zugewiesen werden, so kommt man auf 48 Vertreter, was vollkommen ausreichend ist. Es entspricht jedoch der Gerechtigkeit, daß die Minderheiten nicht ganz ausgeschlossen werden. Deshalb empfiehlt es sich, die Verhältnisse Wahl einzuführen. Rechnet man damit, daß die Bürgererschaft alle drei Jahre zur Hälfte ergänzt wird, dann würden für jede Gruppe 3 Vertreter zu wählen sein. Hier von würden 2 Vertreter der Mehrheit und 1 Vertreter der Minderheit zufallen, wenn letztere mindestens 30 vom Hundert der abgegebenen Stimmen erhält. Kleine Minderheiten können natürlich nicht berücksichtigt werden. Es wäre aber möglich, daß drei Parteien je ein Mandat ziele, wenn sie etwa 40, 30 und 30 vom Hundert Stimmen erhalten.

Als eine Standwahl, die den Arbeitern ganze sechs Vertreter von 48 Bürgerchaftsmitgliedern zubilligt, erscheint dem Reorganisator als gerecht und empfehlenswert. Damit würde Lübeck das rückständigste Wahlrecht erhalten. Nach unserer Meinung hätte eine Standwahl nur dann einen gewissen Berechtigung, wenn die Bürgererschaft eine Interessenvertretung wäre, in der die Kaufleute, Gewerbetreibenden, Industriellen usw. dort auf die Wahrung ihrer persönlichen Interessen bedacht sein müßten. Ist das am Ende die Anschauung des ungenannten Verfassers? Sonst hätte sein Vorschlag allerdings gar keinen Sinn, denn die Staatsgeschäfte und Geschäfte, mit denen sich die Bürgererschaft befaßt, erfordern nur Kenntnisse und Fähigkeiten, die an keinen Stand oder Beruf gebunden sind. Wie verstanden sich das Wahlrecht gestalten würde, ist schon daraus zu ersehen, daß die Arbeiterkraft, der mehr als die Hälfte aller Lübecker Bürger angehören, ebenso nur sechs Vertreter erhalten soll, wie die wenigen Gelehrten, oder die paar Großhändler oder die geringe Zahl der Industriellen. Die Beamten hat der Herr aufscheinend überhaupt vergessen. Aus diesem ganzen Vorschlag ist ersichtlich, wie wenig die Gleichheit aller in den Schützengräben einen entsprechenden Widerhall für die Gestaltung des Rechts bei manchen Leuten gefunden hat, die bisher ihren Vorteil aus ihren Vorrechten zogen und diese jedenfalls für unantastbar halten.

Auf die übrigen Reformvorschläge, so bezüglich der Behörden, wollen wir hier heute nicht eingehen. Bezeichnend ist es auch, daß der Artikelschreiber mit der Ausarbeitung der Neuordnung der Verwaltung eine vom Senat erwählte Kommission betraut sehen möchte, der zwei Senatoren, je ein Gelehrter, Kaufmann, Gewerbetreibender und zwei Beamte angehören sollen. Die Arbeiter hat er dabei gar nicht auf der Rechnung. Wir können dazu nur sagen, daß die Arbeiter sich wohl für eine solche „Verwaltungsreform“ bestens bedanken.

Zur Sicherung des Bezuges von Vollmilch für Kinder, Kranke und störende Frauen werden vom 13. Dezember ab Maßfaktoren ausgegeben, welche zum täglichen Bezug von Vollmilch und zwar: 1. von einem Liter für Kinder bis zum vollendeten zweiten Lebensjahre, soweit sie nicht gestillt werden, und störende Frauen, 2. von einem halben Liter für ältere Kinder (nur nach dem Jahre 1901 geborene) und 3. von der nach ärztlicher Bescheinigung erforderlichen, in der Regel jedoch einen Liter nicht übersteigenden Menge für Kranke berechtigen. Die bezügliche Verordnung des Polizeiamtes finden unsere Leser im Inzeratenteil der heutigen Ausgabe unseres Blattes.

Zahlung der Gehalts- und Löhnungsbeträge bei Kriegsgefangenschaft und Vermissten.

Der preussische Kriegsminister hat unter dem 24. d. M. bestimmt, daß vom 1. Januar 1916 ab die Zahlung der Gehalts- und Löhnungsbeträge bei Kriegsgefangenschaft und Vermissten gemäß §§ 12, 2 und 23 der Kriegsgefangenschafts- und Vermisstenverordnung nicht mehr durch die Feldtruppenteile, sondern durch die in der Heimat befindlichen Ersatzformationen zu erfolgen hat. Entscheidung über derartige Anträge und die Berechnung erfolgt nach wie vor durch die Feldtruppenteile. Zur Vereinfachung des Geschäftsganges kann die Zahlung der Löhnungsbeträge monatlich einmal, und zwar am 21. des Monats für den laufenden Monat erfolgen.

sk. Die Strandvilla im Kriege. Urteil des Hanseatischen Oberlandesgerichts vom 11. November 1915. Beschränkungen in der Benutzung der Mietwohnung, die der Krieg als unvermeidlich mit sich bringt, sind für den Mieter nach dem Grund zur vorzeitigen Kündigung. Der Professor B. hatte vom Juli bis Oktober 1914 in dem Ostseebade Travemünde eine Wohnung in einer Strandvilla für 1400 Mark gemietet. Bereits am 18. August aber zog er aus, weil infolge des Kriegsausbruches das Badelieben fast vollständig unterbrochen war und weil ferner die Militärbehörde verboten hatte, daß die Fenster der Strandvilla nach der See Seite zu ohne genügende Abblendung beleuchtet würden. Professor B. glaubte dies nicht ausführen zu können, weil er abends bei Licht arbeiten müsse und die Zimmerluft bei verschlossenen Fenstern untragbar sei. Er zahlte daher 950 Mark Miete, verweigerte aber den Rest und verlangte sofortige Entlassung aus dem Mietvertrag. Die Vermieter der Villa verlangte ihn darauf auf Zahlung der restlichen 450 Mark. Das Landgericht Lübeck verurteilte den Mieter dazu, bei 100 Mark Nachschuß wenigstens 350 Mk. nachzusahlen. Die Berufung des Beklagten hiergegen wies das Hanseatische Oberlandesgericht Hamburg aus folgenden Gründen ab: Der durch den Krieg herbeigeführte Wegfall der Annehmlichkeiten des Badeliebens hebt weder den Mietvertrag ohne weiteres auf, noch berechtigt er den Mieter zur fristlosen Kündigung oder zur Minderung des Mietzinses. Es kann in Ermangelung ausdrücklicher Abmachung weder angenommen werden, daß der Vermieter auf Grund des Mietvertrages für das Fortbestehen des Badeverkehrs einzustehen hat, noch ist das Fortbestehen der Annehmlichkeiten des Badeliebens als Bedingung für die Fortdauer des Mietvertrages anzusehen. Die Gefahr einer unermittel-

eintretenden Beendigung oder Einschränkung des Badeliebens übertrifft an dem Bestande des Mietvertrages nichts. Auch bei einer in einem Badeorte gelegenen Wohnung gehört zu dem vom Vermieter der Wohnung vertragsgemäß zu gewährenden Gebrauch nicht die Möglichkeit, von der Wohnung aus an einem Badewerke, wie er sonst regelmäßig an dem Orte herrscht, teilzunehmen. Ebenjowenig berechtigt nach Inhalt des Berufungsgerichts das beim Kriegsausbruch von der Militärbehörde erlassene Verbot, in den nach der See Seite gelegenen Zimmern abends Licht zu brennen, ohne die Fenster in geeigneter Weise zu verdecken, zu einer fristlosen Kündigung oder zu einer Minderung des Mietzinses. Bei dem hier in Frage stehenden Verbot handelt es sich nicht um Verhältnisse, die unmittelbar die Mietfahne in ihrer Tauglichkeit betreffen; das Verbot richtet sich vielmehr unmittelbar an die Bewohner, indem es ihnen aus Gründen des allgemeinen Wohls und der Sicherheit ein bestimmtes Verhalten in der Wohnung vorschreibt. Demnach ist eine Minderung des Mietzinses nicht gerechtfertigt. Aber auch das Recht der fristlosen Kündigung ist nicht gegeben. Der Mieter kann die Räume nach wie vor als Wohnung benutzen. Er ist nur — in dem zu Kriegszwecken gegebenen Interesse der Erleichterung feindlicher Angriffe — gehalten, wenn er Licht brennt, die Fenster derart abzublenden, daß kein Lichtschein nach außen fällt. Das ist möglich, auch ohne die erforderliche Kühlung ganz auszuschalten. In der Anlage der Militärbehörde ist deshalb eine — auch nur teilweise — Entziehung des vertragsmäßigen Gebrauchs der Wohnung nicht zu erblicken.

Weihnachtspakete für Marineangehörige in der Türkei. Pakete für die in der Türkei befindlichen Marineangehörigen können bis 10. und 20. Dezember an die Paketamtsstelle des 1. Ersatz-See-Bataillons in Kiel oder die der zweiten Torpedo-Division in Wilhelmshaven gesandt werden. Es wird versucht werden, das Eintreffen in Konstantinopel bis zum Weihnachtsfest zu ermöglichen. Eine Gewähr dafür kann jedoch nicht übernommen werden.

Da Plauensteine nur noch vereinzelt eintreffen, schließt der Nationale Nummernamt Sonntag den 6. Dezember seine Sammlung. Es wa noch vorhandene Steine können bis dahin an die Nummernstellen Frau G. Lehrens, Radenburger Allee 20c, Frau Thiele Köhne, Reichstr. 1a, Frau Oberleitnant Schaumann, Moltkestr. 38 2 St. und Frau Paul Beremhrens, Vorbeckstr. 19 abgegeben werden.

Stadttheater. Man schließt uns. Mit dem Doppelgastspiel von Coa Wattertey als Oerou und Stanislaus Juch als Jettel schließen die Aufführungen von „Sommernachtstraum“ ab. Der „Sommerstraum“ wird also am Donnerstag zum letzten Male gegeben.

Die zweite Säuglingskrippe Alsbauerstraße Nr. 67 ist seit einigen Tagen eröffnet, als Erweiterung der ersten Krippe Alsbauerstraße Nr. 53. In den Krippen werden Kinder von 6 Wochen bis zu 3 Jahren aufgenommen. In besonderen Fällen können die Kinder auch nachts dort bleiben. Anmeldungen nimmt Schwester Anna in der Krippe Alsbauerstraße Nr. 67 entgegen.

Vollstücke im Monat November. Es wurden abgegeben: 14672 große Portionen und 7927 kleine Portionen, im ganzen 22599 Portionen. 30 Tage wurde geteilt, pro Tag 751 Portionen. Ferner wurden verabfolgt: 6590 Tassen Kaffee zu 5 Pfg. gleich 32950 Mt., Abendessen für 1614,95 Mt., an 1500 Kinder zu 10 Pfg. gleich 150,50 Mt. Außerdem wurden täglich 200 Soldaten zweimal gespeit.

ph. Gestohlene Uhr. Aus den Kontorraumlichkeiten einer in der Königstraße befindlichen Firma, ist in der Zeit vom Sonntag abend, dem 27. bis Montag, dem 28. v. Mts. eine goldene Damenarmuhr mit langer feingliedriger Doublenbreite gestohlen worden. Der Deckel der Uhr ist mit Blumentranz und einem Wappenschild verziert. Die Zeiger der Uhr sind in ihrem Aussehen ungleich, weil einer derselben erst kürzlich neu eingeseit worden war.

ph. Entwendeter Handwagen. Abhanden gekommen und vermutlich gestohlen ist vor einigen Tagen ein blau gestrichener großer Hand-Wagen, Kopf und Hinterstück des Wagenkastens fehlend.

ph. Heringsdiebstahl. In der Zeit vom 19. bis 20. November ist auf der Wallhalleninsel beim 10. Louis-Kranh 1 fast 7000 Heringe gestohlen worden. Bei dem Verlust, zwei Tage später ein weiteres Tausend Heringe zu fehlen, dürfte der Dieb gestört worden sein, denn man fand an Ort und Stelle ein ungewöhnliches Faß und eine dabei stehende jhottische Karre. Der Eigentümer der Karre, die feinerlei Abzeichen trägt, konnte bisher nicht ermittelt werden. Sie ist in Schuppen E. der Handelskammer untergestellt worden. Der rechtmäßige Eigentümer derselben wird ersucht sich zwecks Empfangnahme derselben im Bureau der Kriminal-Polizei zu melden.

w. Mölin. Wie ist es mit der Bezahlung? Als im September die Beschlagnahme von Kupfer und Zink erfolgte, wurde von der höchsten Polizeiverwaltung bekannt gemacht, daß jeder, der diese Metalle freiwillig abliefern, 1 Mt. für das Kilo Kupfer und 3 Mt. für das Kilo Zink erhalten solle. Es wurden dann bedeutende Mengen dieser Metalle abgeliefert. Die Bezahlung sollte später erfolgen. Damit war die Sache zunächst erledigt. Endlich, Anfang November, kam ein Polizeibeamter mit Quittungsformularen zu jedem Anlieferer und ließ sich durch Unterschrift bescheinigen, daß der Anlieferer den bestimmten Betrag erhalten habe, das Geld solle in einigen Tagen ausgezahlt werden. Die Quittungen wurden unterzeichnet, der Monat November ist zu Ende, das Geld ist aber bis heute noch nicht bezahlt. Der hiesigen Bevölkerung hat sich eine Unruhe wegen des Geldes bemächtigt, allerlei Gerüchte durchschwärmten die Stadt. Es werden in solchen Momenten die unmöglichsten Dinge kolportiert und, was das gefährlichste ist, geglaubt. In Interesse der Bevölkerung, der Anlieferer und auch der Polizeiverwaltung liegt es, wenn letztere endlich Anstalt zu treffen und den Anlieferern das ihnen zustehende Geld auszahlen, umsonst, da andernorts diese Gelder längst ausbezahlt und möglichst rasch auch verauscht sind. Die Handlungsweise der Polizei trifft einige Familien recht hart, die ausgeprochen aus Patriotismus ihren Restbestand abliefern, sich für das Geld einen Wackelpfaff kaufen wollten und nun, weil das Geld nicht ausgezahlt wird, in der Klemme sitzen.

Samburg. Ein Ehepaar ertrunken. Das auf der Rastenburg der Ewerföhrenma Werten u. Rasthau wohnende Ehepaar Weidert wird seit Sonntag vermisst. Als am Montag niemand von dem Ehepaar an Deck kam, wurde in der offenen See nach dem Ehepaar nachgefahren, aber kein Mensch fand sich vor. Die Holzpantoffeln des Mannes fand man auf dem Verdeck der im Wandbrunnsee liegenden Schute. Man nimmt an, daß die Frau beim Wasseranfragen über Bord gefallen und der Mann bei dem Versuch sie zu retten ebenfalls über Bord stürzte, so daß beide Eheleute ertrunken sind.

Stenaberg. Wegen Mischatsbeleidigung wurde der Schlichter Rudolf Pomuth in Stenaberg von der Südtower Strafkammer zu einer Gefängnisstrafe von 1 Jahr verurteilt.

Theater und Musik.

Stadttheater. „Traviata“, Oper in 3 Akten von Verdi. Die im Bassulgeruch schwimmende sentimentale Liebessaffäre der schwindsüchtigen Halbweltbame Violetta mit dem Pariser Lebehängling Alfred Germont, die man auch als Dumas „Rameleendame“ kennt, hat Verdi vor dem Vergessenwerden bewahrt, indem er über sie das reich: Füllhorn melodischer und sonstiger musikalischer Gaben ausschüttete, die an Reich: bisher nur wenig verloren haben, trotz der Wandelbarkeit des Geschmacks. Merkwürdig gibt es auch Leute, denen die „Traviata“-Musik zu lieb ist. Von prachtvoller Klanglicher Schönheit sind auch die Operntüre und die Einleitung zum vierten Akt. Zwei per-

Deutscher Reichstag.

(Eigener Bericht des „Lübecker Volksboten“.)

Berlin, 30. November 1915.

21. Sitzung. Nachmittags 2 Uhr.

Am Bundesratspräsidenten: Delbrück, Helfferich.
Präsident Kämpf weist auf die Leistungen unserer Truppen und der unserer Verbündeten auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen hin, aus denen wir das Bewußtsein schöpfen, daß unsere Nachstellungen nicht zu zertrümmern ist. Auch unseren Feinden ist dies zum Bewußtsein gekommen und sie hoffen daher, uns wirtschaftlich vernichten zu können. Aber auch hierin haben sie sich getäuscht. Getreide und Kartoffeln haben wir reichlich, und die Schwierigkeiten, die durch die Knappheit an einigen anderen Lebensmitteln für einen großen Teil der minderbemittelten Bevölkerung entstanden sind, werden durch die Organisation des Lebensmittelmarktes überwunden werden. Die Einigkeit der deutschen Stämme hat das Reich aufgebaut, und freudvolle Angriffe sein Bestehen nicht in Frage stellen können. (Veh. Beif.) Das Haus ehrt das Andenken des verstorbenen Abg. Wamhoff (Md.) in der üblichen Weise.

Es folgt der Antrag Schiffer und Gen., betr. Abänderung des Gesetzes über den Belagerungszustand, wonach bei leichten Vergehen an Stelle der Gefängnisstrafe auch Geldstrafe soll treten können.
Scheidemann (SD.): Wir bedauern, daß dieser Antrag in der vorigen Tagung nicht schon erledigt worden ist. Indem wir ihm zustimmen, sind wir aber weit davon entfernt, dadurch unsere sämtlichen Beschwerden über die Handhabung des Belagerungszustandes als erledigt zu betrachten und wir behalten uns vor, im weiteren Verlauf der Tagung auf den Gegenstand zurückzukommen.

Der Antrag wird angenommen.
Die Denkschrift über die Herabsetzung der Altersgrenze und die Vorlage über die Kriegsabgaben der Reichsbank werden dem Ausschuss der Budgetkommission überwiesen.

Es folgt die erste Beratung der Vorlage über die vorbereiteten Maßnahmen zur

Besteuerung der Kriegsgewinne.

Reichsfinanzminister Helfferich: Die Ueberzeugung von der sittlichen und finanziellen Notwendigkeit dieser Steuer ist Gemeingut des ganzen Volkes, nur über die Ausgestaltung im einzelnen gehen die Meinungen auseinander. Hier handelt es sich um ein vorläufiges Gesetz, das speziell die juristischen Personen betrifft. Die erste der Grundlagen, auf der später einmal die ganze Besteuerung sich aufbauen soll, ist die Erfassung der Kriegsgewinne im allerweitesten Sinne des Wortes. Wir gehen davon aus, daß jeder, der in der Lage ist, in dieser schweren Kriegszeit seine materiellen Verhältnisse zu verbessern, die Pflicht hat, einen ansehnlichen Teil seines Vermögenszuwachses dem Vaterlande zu opfern. Gegen die allgemeine Erfassung des Vermögenszuwachses, gegen eine Besteuerung über das Gebiet der Gewinne an direkten und indirekten Kriegslieferungen hinaus, sind Einwendungen laut geworden. Darauf einzugehen widerstrebt mir, ich hoffe, es wird auch Ihnen widerstreben, die geplante Gewinnsteuer als eine Art Strafe gegen Kriegsgewinne zu behandeln. Die Steuer ist keine Strafe und keine Zuchtmittel, sondern eine Ehrenpflicht, genau wie die allgemeine Wehrpflicht. (Bravo!) Mißbräuche beim Erwerb sind ja vorgekommen, sie sind aber gegenüber den ungeheuren Leistungen nur verschwindend gering. Wir können nicht diejenigen bestrafen, die mit Ausbeutung aller Kräfte das Heer und die Bevölkerung in den Stand gesetzt haben, durchzuhalten, während der Kapitalist, der etwa an amerikanischen Papieren erhebliche Gewinne gehabt hat, seiner Steuer unterliegen soll, weil er nicht für den Krieg gearbeitet hat. (Sehr richtig!) Wir werden auch im Interesse unserer Finanzen nach dem Krieg auf einen ausreichenden Ertrag der Steuer nicht verzichten können, und ein solcher Ertrag ist zu erzielen. Denn wenn der Krieg auch viele Werte vernichtet hat, so sind doch weit mehr Werte durch die Arbeit für den Krieg geschaffen worden. Wir werden also den Vermögenszuwachs im weitesten Sinne ins Auge fassen. Darin wird das definitive Gesetz sich an das Besitzsteuergesetz anschließen. Ebenso wird das der Fall sein in bezug auf den dreijährigen Zeitraum, den wir der Kriegsteuerverordnung zugrunde legen wollen. Hierfür waren wichtige materielle in der Sache liegende Gründe maßgebend. Für große Erwerbszweige nicht nur der Industrie, sondern auch der Landwirtschaft ist die sogenannte Kriegskonjunktur keine einheitliche Wundersache, das im ersten Kriegsjahre glänzend verdient hat, kann in der Folgezeit nur schwer sich und seine Arbeiterschaft durchhalten. In normalen Zeiten bei einer mäßi-

gen Besteuerung, wie wir sie bisher in Deutschland gewohnt waren, verschlägt dieser Wechsel der Konjunktur nicht allzuviel. Anders liegt es aber, wenn bei der jetzt geplanten Kriegsgewinnbesteuerung wesentlich höhere Sätze in Betracht kommen, wie das auch wohl Ihrer Auffassung entspricht. Da wäre die Beibehaltung der kurzen Frist eines einzelnen Jahres nicht nur eine große Härte für diese Betriebe, sondern auch eine Schädigung unserer gesamten Volkswirtschaft, der Kräfte, auf die wir nicht verzichten können, wenn wir den Krieg zum guten Ende durchführen wollen. (Sehr richtig!) Eine Abweichung des kommenden Gesetzes von dem System des Besitzsteuergesetzes wird darin bestehen, daß neben dem reinen Vermögenszuwachs auch die Einkommensverhältnisse bei der Bemessung der Steuerhöhe voraussichtlich Berücksichtigung finden werden und daß auch die juristischen Personen zur Kriegsgewinnsteuer herangezogen werden. Wenn darüber Uebereinstimmung besteht, so handelt es sich darum, jetzt so rasch wie möglich einen Regel vorzuschreiben, der verhindert, daß die Gesellschaften weiterhin, wie schon für das erste Kriegsjahr, ihre Gewinne zur Verteilung bringen. Eine große Anzahl von Gesellschaften hat gewiß freiwillig Rückstellungen gemacht, aber mit Freiwilligkeit kommen wir hier nicht durch, wenn wir den erwünschten Erfolg erzielen wollen. Auf die naheliegende Frage, welches nun die Steuerhöhe sein werden, kann ich heute noch keine Antwort geben, es sind hierzu noch Erwägungen bei den Regierungen im Gange. Jedenfalls werden sie ganz erheblich über das bisher gewohnte Maß der Einkommens- und Vermögenssteuern hinausgehen und wir werden wohl nicht, wie England, einheitliche Sätze für große und kleine Gewinne einführen, sondern die Sätze nach der Größe der Kriegsgewinne staffeln. (Zustimmung.) Ich hätte gewiß lieber gleich ganze Arbeit gemacht und das endgültige Gesetz vorgelegt. Die Angelegenheit ist seit Monaten in intensiver Bearbeitung, aber Sie werden sich jedenfalls beim Fortgang Ihrer Beratungen auch überzeugen, daß die an sich so einfach aussehende Idee dieser Gewinnsteuer doch in der Durchführung recht verwickelt, eine schwierige und verantwortliche Sache ist. Wir greifen namentlich bei hohen Steuerhöhen sehr tief in das gesamte Wirtschaftsleben ein. Daher ist genau Prüfung eines solchen Gesetzes am Platze. Dazu kommt, daß auch der bundesstaatlich: Charakter des Deutschen Reiches berücksichtigt werden muß. Das alles geht nicht von heute auf morgen, zumal alle in Betracht kommenden Ressorts mit Arbeit bis zur Grenze ihrer Leistungsfähigkeit überhäuft sind. Das definitive Gesetz wird Ihnen voraussichtlich mit dem Etat für 1916 im März kommenden Jahres zugehen. Es wird hoffentlich gelingen, die vorliegenden Gesetze in diesem Tagungsabschnitt fertigzustellen und damit den ersten Schritt zu tun zum praktischen Aufbau eines großen, für unsere Zukunft wichtigen Werkes, das dem gesamten deutschen Volke in allen seinen Teilen am Herzen liegt. (Veh. Beif.)
Ohne weitere Debatte wird auf Antrag des Abg. Bassermann (Md.) die Vorlage dem „Ausschuss für die Reichshaushaltsverwaltung“ (dies neue deutsche Wort für Budgetkommission) mit Heiterkeit aufgenommen) überwiesen.
Dem Präsidenten wird überlassen, den Tag der nächsten Sitzung nach dem Verlauf der Kommissionsberatungen festzusetzen.
Schluß nach 3 Uhr.

Zur Teuerung.

Der hohe Profit der Meiereien. In der agrarischen „Elbinger Zeitung“ schreibt ein Besitzer, der für eine Meierei Milch liefert: „Die meisten Meiereien haben ihren Lieferanten für die Milch nur die Friedenspreise, die zwischen 10 und 11 Pfg. das Liter schwankten, gezahlt und erst gegen den Herbst 2 bis 3 Pfg. pro Liter zugelegt, während sie im Sommer 1914, als die Konjunktur während zwei bis drei Monaten ungünstig war, sich nicht an die Verträge hielten und den Lieferanten 3 bis 4 Pfg. abzogen. Was kostet nun die Herstellung von einem Pfund Käse, der jetzt im Großhandel bis 120 Mark der Zentner bringt? Zu einem Pfund Käse sind 4 1/2 bis höchstens 5 Liter Milch erforderlich. Nehme ich nun 5 Liter zu — hochgerechnet — 12 Pfg., dann kommt den Meiereibesitzern das Pfund Fettkäse auf höchstens 60 Pfg. zu stehen. Die Unkosten in den Meiereien werden durch die Molken, die ja jetzt als Futtermittel höher zu bewerten sind als im Frieden und die

aus derselben produzierte Molkenbutter ziemlich gedeckt. Aber rechnen wir noch wirklich 2 Pfg. pro Liter auf diese Unkosten an, dann kostet der Käse die Meiereibesitzer höchstens 70 Pfg. das Pfund. Sie verdienen jetzt also 50 Pfg. am Pfund Käse; im Sommer wird es etwas weniger, so daß man durchschnittlich 40 Pfg. reinen Verdienst am Pfund Käse rechnen kann. Eine Meierei, die jährlich bei 500 000 Liter Milchverarbeitung — und dieses sind nur kleinere Meiereien — 100 000 Pfund Käse fabriziert, hat also einen Reinverdienst von mindestens 40 000 Mark, wahrscheinlich aber ganz bedeutend mehr.

Wucher über all! In der Presse der Gastwirte sind vor einigen Tagen scharfe Angriffe gegen die Bierbrauereien erhoben worden, die es verstanden haben, aus der Not der Zeit, durch Preiserhöhung, Kapital zu schlagen. Eine Zuschrift an die „Deutsche Tageszeitung“ behauptet nun, daß es manden Wirten mit diesen Vorwürfen durchaus nicht ernst sei und zum Beweis dafür wird folgendes Beispiel angeführt, das sich auf ein bekanntes Bierhaus am Potsdamer Platz in Berlin bezieht: „Die Brauerei wird ebenfalls um 5 Mark die 100 Liter erhöht haben, aber das Bierhaus benutzt die Unlage, anstatt bisher für 0,4 Liter 30 Pfg., jetzt 35 Pfg. zu nehmen; daraus ergibt sich, daß es einen Nutzen von 7 1/2 Pfg. für das Liter besonders hat. Angenommen, das Bierhaus schenkt in seinen beiden Lokalen täglich 40 Hektol. aus (es wird sicherlich nicht viel weniger sein), so hat es einen täglichen Extranutzen von 300 Mark oder jährlich — ganz knapp gerechnet — von 100 000 Mark. Daß die durch den Krieg verursachten Unkosten nicht solchen Betrag auch nur annähernd aufwiegen, liegt auf der Hand. Dazu kommt ein fast ebenso hoher Nutzen aus dem Wegfall des „freien Brots“.

Gewerkschaftsbewegung.

Gewerkschaftliche Weihnachtsunterstützungen. Der Lössener Verband gewährt allen Frauen einberufenen Mitglieder fünf Mark Extranutzen. Kinder erhalten eine Mark. Gewisse gewerkschaftliche Bedingungen müssen natürlich erfüllt sein. Der Malerner Verband gewährt vier Mark, wozu die Lokalkassen noch Zuschüsse gewähren.

Aus Nah und Fern.

Drei Stredenarbeiter überfahren. Gestern morgen wurden drei im Darmstadt als Eisenbahnstredenarbeiter beschäftigte junge Leute von einem Güterzug erfasst und auf der Stelle getötet.

Untergang eines Dampfers an der Pazifischen Küste. Der Dampfer „Santa Clara“ der North Pacific Steamship Co., der von Portland in Oregon mit Passagieren und Fracht nach San Francisco unterwegs war, ist in der Coos Bay aufgelaufen. Nach den bisher vorliegenden Meldungen sind 15 Personen umgekommen. Das Schiff selbst gilt als verloren.

Schiffsunfall. Reuter meldet aus Coruna: Ein Boot des internierten Dampfers „Belgrano“ kenterte, als es 13 Deutsche und 2 Spanier von der Besatzung von Land nach Bord brachte. Dabei ertranken 10 Deutsche und ein Spanier. Juggammenstöß bei Rom. Nach einer Meldung des „Secolo“ erfolgte nachts wenige Kilometer vor Rom bei Ciampino (an der Straße nach Neapel) infolge falscher Weichenstellung ein sehr heftiger Zusammenstoß eines Militärzuges mit einem Güterzug. Ein Soldat wurde getötet, 12 Soldaten schwer verletzt.

Verlustlisten.

Erschienen sind:
Preussische Verlustliste Nr. 392.
Bayerische Verlustliste Nr. 238.
Die Verlustlisten sind während der Geschäftsstunden wochentags von 8 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends in unserer Expedition, Johannisstraße 46, einzusehen.

Im Hirtenhaus.

Eine oberfränkisch: Dorigeschichte von Heinrich Schaumberger.

12. Fortsetzung.

Der Kirchbauer schlug ein Gelächter auf, die Bäurin schimpfte, und Märt ballte die Fäuste. Ohne sich um den Lärm zu kümmern, wandte sich Lorenz an den Hausherrn: „Märt, mein Sab und Gut hab' ich dir verpfändet, von dem Zugebrachten meiner Margretes steht nichts im Pfandbrief, das bleibt uns. Ferner muß ich Tisch und Stühle haben, meine Ziegen, mein Futter, meine Erdäpfel kann ich nicht entbehren. Laß von gerechten Männern die Sachen abhändigen und habe mit der Bezahlung Geduld, bis für mich besserer Zeiten kommen. Ich gelob' dir, bleib' ich am Leben, will ich nicht ruhen, bis ich dir auch den letzten Heller zurückzahlt habe.“

„Hört nur den heuchlerischen Spitzbuben, wie er sich mindet, uns nach in letzter Stunde eine Nase zu drehen.“ Lärmte der Kirchbauer. „Was! Es ist jetzt genug geschwätzt! Was da ist, gehört und bleibt uns, Punktum!“

„Habt Euch Punktum zu früh gesagt! Märt's, noch ein Wort, und ich mach' Euch selber zum Punktum im Schnee draußen!“

„Ja, nun hör' ein Mensch!“ jhrte die Bäurin. „Das ist doch ganz unerbört! Sollen wir uns von dem Bettelgandeln in euren Haus das Maul verbiestern lassen?“

„Jetzt bist du gleich still, du altes Zankfeisen, jetzt will ich reden.“ rief der Hausherr dazwischen, legte seine Ehehälfte ziemlich anank auf einen Stuhl und fuhr dann, der Verfluchten mit der Faust drohend, fort: „Ja, guck nur! Es ist so, jetzt will ich reden, und deine Meiwirtschaft hat ein Ende! Nur nicht gemacht, mit meiner Geduld ist's gänzlich vorbei! Und jetzt, Kirchbauer, gibst acht, was ich dir sage,“ wendete er sich an diesen. „Du hast seit Jahren den Meier in meinem Haus geipfelt, dich zum Herrn über mich und mein: Sachen aufgeworfen, meine Alte gegen mich aufgeführt und mit ihr über mein Gut geschaltet, als wär's dein eigen. Das hat mich oft geirrt, oft hat mir's in der Faust geirrt, dem ungebetenen Hornund zu weisen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat. Aber um des Friedens willen und wegen der Kinder hab' ich mich unterdrücken lassen und geduldig diese Hidenwirtschaft ertragen. Jetzt aber, da ich merke, wie ich durch dich in Unehre' kommen bin, jetzt, da du mich im Gemeinverstand zum Spott und Gelächter gemacht hast, da ich sehe, wie du mich als dummen Suben behandelst, mich deine Seele verlocken und die Kautonen für dich aus dem Feuer holen laßt — jetzt ist's aus! Heut' sind mir überhaupt über dich die Augen aufgegangen; was ich lang' nicht glauben wollte — das

ist mir gewiß worden, du bist kein ehrlicher Mann! Ja — dreh' nur die Augen, ich sag's noch einmal, an deinem Fingern hängt Unrat! Was sind das für Gesichtchen, die heute der Bergjörg in der Sitzung aufzührte? Warum hab' ich euch, du und der Schulz, so arg verärgert? Warum hab' ich keine Antwort geben? Warum ist der Besenphilippert so Knall und Fall abgeprüngt? — Kirchbauer, hab' ihr, du und der Schulz, mich in Sachen des Gemeinvermögens und der Brückrechnung hintergangen, ist nicht alles im Amt geordnet und festgesetzt, wie ihr mir vorredet — dann nehmt euch in acht! Unehre' laß ich auf meinen Namen nicht bringen; bist du zehnmal mein Schwager, ich schone dich nicht, halt du zu weit gegriffen. Heut' noch tret' ich aus dem Gemeinverstand und sorg' dafür, daß es alle Leute erfahren, meine Finger sind rein! — Ich seh', ich war lang' dein Narr, aber die Geschichte mit dem Lorenz ist der letzte Fall, daß ich mich von dir ins Feuer treiben laß! — von heute an bin ich selber Herr meines Tuns! Dort ist die Tür, Kirchbauer, geh' gutwillig, mache den Leuten die Freude nicht, daß ich dich an die Luft lech! — Ich achte dich nimmer als meinen Schwager und will keinerlei Umgang mehr mit dir haben; — hast mich verstanden, oder soll ich noch deutlicher reden?“

Der Kirchbauer war sehr bleich geworden; jetzt verzerrten sich seine Züge, sein Augen blüht vor Wut, als er sprach: „Gottes Donner, bist du verrückt? Weißt du, was du redest? — Ja — Märt, das gebest' ich dir!“

„Darauf bin ich gefaßt! Aber jetzt weißt du, du bist übrig — wird's?“

Heulend fuhr die Bäurin, die bisher samt den Schreinersleuten ganz heiser Zeuge dieser wunderlichen Unterredung gewesen war, herein. Doch der Bauer ließ sie nicht zu Worte kommen, drückte sie auf den Stuhl nieder und sagte drohend: „Sei still, sonst gehst du, eh' du's denkst, denselben Weg wie dein Bruder!“

Als der Kirchbauer knirschend und doch unentschlossen, was er beginnen solle, seinen Platz behauptete, sagte Lorenz, der nun auch nicht mehr an sich halten konnte: „Ich meine, Ihr mühtet nun wissen, daß Ihr allerseits übrig seid — soll ich Euch wirklich auf den Weg helfen?“

„Gut, ich geh' schon,“ knirschte der Kirchbauer. „Heute räum' ich das Feld, aber wir kommen wieder zusammen, und dann will ich verdammt sein, wenn Ihr nicht anders piekt! Dich, Märt, hab' ich von jeher für nichts geachtet, nicht einmal zum Krautspöpel wart' du zu gebrauchen, du wirf's bald spüren, wie weit du kommst ohne mich!“

„Gott sei Dank,“ rief Märt erregt, „tiefer in Unehre' gemiß nicht! Uebrigens ist das ganz allein meine Sache!“

„Du bist und bleibst ein dummer Narr,“ zürnte der Kirchbauer. „Mit dir, Lorenz, hab' ich aber nach dem, was heut' geschehen ist, noch eine besondere Abrechnung. Du sagst heut', vielleicht brichst mir noch das Schneidershäusle den Hals? — Ja, ha! Märt's ab! Vielleicht aber brich' ich vorher dir vollends das Genick, wie ich's deinem Vater und Bruder gebroden hab'! Wärs du demütig, hätte ich vielleicht in Zukunft von dir lassen — nun aber will ich nicht ruhen und rasten, bis ich dich und deine Brut völlig unter die Füße getreten habe. — Wer mir einmal den Weg tritt, der muß nieder, und soll' ich darüber selbst zugrunde gehen; — der Kirchbauer vergibt nichts und vergibt nichts! Dein Vater war schuld, daß damals der Verpruch zwischen mir und der reichen Leinebauersannemargath von Meuselbach juridisch ging; er hat mich bei dem alten Leinebauer verheßt und verjagt, bis mir der die Tür wies! Ich hab's deinem Vetter vergolten, und so gewiß ich ihn gänzlich ruiniert hätte, wär' er nicht vor der Zeit gestorben, so gewiß zahl' ich dir heim, was du mir heut' angetan hast!“

„Ich dank' Euch für die Auskunft,“ jagte Lorenz, der mehrmals die Farbe gewechselt hatte. „Weiß ich doch jetzt, daß uns Heidersleuten Euer Haß keine Schande macht, und daß mein Vater rechtshafften an den Leinebauers handelte. Eure lächerlichen Drohungen erschrecken mich nicht, mein Gewissen ist rein, und Ihr seid auch nur ein Mensch. Jetzt aber geht, Euer Anblick regt mein Gehlüt auf; wenn Ihr nicht macht, daß Ihr mir aus den Augen kommt, weiß ich nicht, was ich tue!“

„Ja, geh,“ schrie auch der Ottensmärt, „einen Menschen, der sich noch seiner Schlichtigkeiten rühmt, leide ich nicht unter meinem Dach. — Hinaus!“

„Brüllt nur, weiter vermögt Ihr doch nichts,“ höhnte der Kirchbauer, während doch das Fitteln und Beben seiner Glieder schloß zu dem Spott stimmte. „Ich geh', heute geh' ich, aber ich laß nicht von euch, ich will's noch erleben, daß ihr alleamt diesen Tag berast!“ Mit tönenben Schritten ging er hinaus.

Abermals fuhr die Bäurin auf, aber auch diesmal ließ sich Märt nicht erschrecken. Er preßte ihren Arm, daß sie vor Schmerz aufschrie und auf einen Stuhl zurückfiel, dann jagte er: „Nimm Verstand an, Alte, deine Zeit ist vorbei! Nur ein Wort, und ich jag' dich aus dem Hause! — Was wolltest Du noch laget, Lorenz?“

Lorenz blinnte verlegen zu Boden, rieb sich mehrmals die Hände und begann endlich: „Ich weiß nicht — es ist am Ende doch —“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Erkennen.

Die Spaten blühen im Mondlicht. Es gähnt die Erde, die Scholle bricht. Soldaten werfen mit rasper Hand Den Schützengraben ins harte Land. Und Stiefel auf Stiefel fährt der Spaten hinab. Als grüß' man im Ader ein riech' Grab.

Und es grüht und grüht die lange Reih'. Da geüß' den drühen ein langer Schrei. Ein Schrei, so gequält — so voller Seh'n. — Die Kameraden schau'n in die Höh'. Da noch ein Soldat am klaffenden Spalt. Die Hände verzweifelt ins Haar geballt.

Die Spaten ruh'n — auflöst sich die Reih'. Von allen Seiten eilt man herbei. „Sag an, Kamerad — was sieht dich an?“ Der stiert und stiert einen Leichnam an. Den brachte ein unergründlich Geschick Aus dem Erdenloche aus Licht zurück.

Bang schau'n sich alle im Kreise an: „Gelt, Kamerad, kennst du den toten Mann?“ Aufblickt der mit wehem Angeficht: — „Wie sollt' ich den Toten kennen nicht. Der Bruder ist's doch, den mein Spaten fand. Und ich — ach, ich selbst grub ihn aus dem Sand.“

Die harten Krieger erschauern sich'n. Es blüht verflücht so manche Trän'. — Sie schauen so ernst — es fällt kein Wort. Dann schleichen sie still und traurig fort. Nur einer — der schau'elt ein neues Grab Und lenkt den Leichnam des Bruders hinab.

Und grüßt noch einmal den stillen Fleck. Und wüß't ein Tränen vom Auge weg. — Die Spaten blühen im Mondlicht. Es gähnt die Erde — die Scholle bricht. — Nach liegen so viele unter dem Sand. — Verflucht — verflucht — von keinem erkannt. —

Der Gefangene.

Paul Sene schreibt dem „Hamburger Echo“: Referat: Kaserne VII in Trier. Eine kleine freundliche, weißgeputzte Stube, in die ich die recht freundliche liebe Sonne hereinstrahlte. Ich drück' mich im Bett herum und will um Fenster hinausschauen, da fällt mein Blick zufällig auf den neben mir liegenden Kameraden, der erst vorgestern eingeliefert wurde. Den Kopf in die weißen Wunden gekippt, liest er unermüdet für Rede und höhn' leise. Immer her! die haben sie böse zugerichtet!

Da fällt sein Blick auf mich, und wie unter einem Zwange läge ich: „Na, Kamerad, wie geht es dir?“ Ein leises „Danke“ war die Antwort. So kamen wir uns Gespräch. Allmählich wurde er vertrauter. Und einige Tage später erzählte er mir seine Geschichte. Nachdem ich, so begann er, den Sturmangriff am 24. glücklich überstanden, lag ich vorn in einem französischen Graben, den wir eben genommen hatten. Es war morgens 11 Uhr. Das feindliche Geschützfeuer hatte nachgelassen.

Ein paar Mann wurden abgenommen, die hollentartig drei bis vier Meter vor der Erde liegenden Unterstände abzuschauen. Blötzlich zerstreute einer einen Franzosen aus dem Unterstande heraus. Jützend vor Angst, mit erschauerten Händen, stand der arme Kell vor uns. Im Graben konnten wir ihn unmöglich beschützen, er mußte zurück ins Dorf L. gebracht werden. Aber wie? Die einzige Straße, die hinunter zum Dorfe führt, wurde von den Franzosen unter andauerndem heftigen Feuer gehalten, um uns das Heranziehen von Reserve unmöglich zu machen.

Ich wurde dazu bestimmt, den Gefangenen ins Dorf zu bringen. Er war sehr unglücklich und zeigte fortwährend auf die Straße. Ich hängte mein Gewehr über, kommandierte „Los“ und zog mit dem Gefangenen ab. Einmal machte ich noch einmal, bevor ich die Straße betrat, im Walde Halt und wüß'te mit einer Zigarette an, wobei der Franzose mich so kitzelnd anfas, daß ich mich nicht enthalten konnte, auch ihm eine Zigarette zu geben. Ein dankbarer Blick lohnte mich.

Kriegs-Millionäre.

Die russische „Kosmos“ hat eine interessante Geschichte über die Verhältnisse in der russischen Front geschrieben. Die russische Armee hat in der letzten Zeit große Erfolge erzielt. Die russische Armee hat in der letzten Zeit große Erfolge erzielt. Die russische Armee hat in der letzten Zeit große Erfolge erzielt.

„So und sogar ganz tüchtig. Man ist mit einem Leichter auf ihn losgegangen. Aber ich rede nicht davon. Wissen Sie, wie es ihm jetzt geht?“

„Ich ihm schon wieder etwas kaputt. Ist er vielleicht krank?“

„Absolut nicht, im Gegenteil, er fährt jetzt im eignen Auto spazieren. Er hat eine Million verdient.“

„Im Spiel?“

„Über mein! Mit Aluminium. Das ist jetzt die einzige tragliche.“

„So, aber was macht er denn mit Aluminium?“

„Das weiß man noch nicht recht. Entweder kauft er es oder verkauft. Jedenfalls verdient er.“

„Wie ist denn Michja Laskinow auf Aluminium gekommen?“

„Er hat ja gar kein Aluminium und hatte auch nie welches.“

„Er hörte nur zufällig, daß irgend jemand irgendwas Aluminium kaufen wollte. Michja ging zu ihm und sagte: „Ich verkaufe.“ Er erhielt einen Vorstoß, aber Aluminium hat er nicht geliefert.“

„Wie hat er sich denn aus der Affäre herausgewunden?“

„Es war gar nichts herauszuwenden. Der, dem er Aluminium verkaufte, brauchte selbst gar kein Aluminium, er hatte irgendwo eine Lieferung auf Aluminium angenommen und einen großen Vorstoß bekommen. Dann mußte er natürlich nachweisen, daß er irgend etwas in der Sache sei. Michja Laskinow hat jetzt mit ihm ein Kompagniegeschäft geschlossen. Sie nehmen jetzt zusammen große Aufträge an. Machen riesige Geschäfte.“

„So, ja, das ist ein Geschäft ohne großes Risiko.“

Manland im Süden und von Albanien im Westen begrenzt wird. Ein buntes Pflanzengrün, kauft hier. Serben und Bulgaren, Griechen und Albaner, Magyaren und Juden. Wirtschaftlich wird dieses Gebiet durch den Verkehr mit dem Meer, der in der Nähe von Saloniki ins Ägäische Meer fließt. Kredit ist das Land, das Jahrhunderte hindurch unter türkischer Oberhoheit stand, das nachher durch die Bulgaren unter türkischer Oberhoheit stand, das nachher durch die Bulgaren unter türkischer Oberhoheit stand.

„Wie weit ist es nach Konstantinopel?“

Von Wien der Donau folgend sind es 2300 Kilometer bis nach Stambul. Schon nach Sulina, wo der bestregulierte mittlere Donauarm mündet, beträgt die Fahrt rund 1800 Kilometer, so viel wie die Strecke Berlin-Konstantinopel für einen Güterzug. Von Budapest sind es 260 Kilometer weniger bis zum Schwarzen Meer und von Belgrad nur noch 1100 Kilometer, der Luftlinie Wien-Paris vergleichbar. Dazu kommt noch die 460 Kilometer lange Dampferfahrt von der erwähnten Hafenstadt Sulina zum Bosporus, die der Rheinreede von Basel-Köln entspricht. Die Fahrt, nur 1000 Kilometer, ist dagegen die Bahnverbindung Wien-Konstantinopel, die sich ab Budapest um 240 Kilometer verringert und von Belgrad etwa 940, von Wien 720 und von Sofia 550 Kilometer beträgt. Von dem in Luftlinie 2400 Kilometer südlich gelegenen Saloniki aber sind es fast 700 Kilometer Bahnfahrt bis nach Konstantinopel, also so weit, wie etwa die Strecke Hannover-Berlin-Danzig. Von Anstett führt zum Hafen Warna, der Bahnfahrt Erfurt-Frankfurt entsprechend, ein 260 Kilometer langer Schienenstrang, und ebensoviel sind es von da zu Schiff nach der Lürkenreede, die in etwa 15 Stunden erreicht wird. Von Sebastopol dauert die Überfahrt 30 Stunden, von Odessa aber 1 1/2 Tage, ebensoviel wie die Fahrt Athen-Konstantinopel, während eine italienische Schiffslinie von Brindisi in 48 Stundenzeit 4 1/2 und eine französische von Marseille 8 volle Tage braucht.

Der gebildetste Neger von Nordamerika. Der schwarze Gelehrte Dr. Booker Washington, dessen Tod aus Luskege in den Vereinigten Staaten gemeldet wird, wurde mit Recht der erste Mann seiner Rasse genannt. Booker Washington, ein Kolonialnegel, entwickelte von Jugend an so auffallende Fähigkeiten, daß er bald zum geistigen Führer seiner Rasse geworden wurde. In der Sklaverei in Giles Ford (im Staate Virginia) wurde im 1859 geboren, entkam er später Booker Washington durch seine Verhelfen den Negerbüchereien Zentralafrikas. Nach dem Bürgerkrieg 1862-64 wurde Washington frei und wanderte mit seiner Mutter nach Malden in Ostvirginien aus, woselbst er mit großer Eifer die Schulbildung suchte. Er war eine Zeitlang in den Minen von Charleston beschäftigt, entschloß sich dann aber, sein Leben der geistigen Heranbildung seiner schwarzen Brüder zu widmen. Er wurde Hörer an der landwirtschaftlichen Schule in Hampton. Nach bestandenen Examen war er als Lehrer tätig. Er gründete eine landwirtschaftliche Schule, die sich zu der bedeutendsten Lehranstalt für Neger in Amerika entwickelte und, nachdem sie mit 30 Schülern begonnen worden war, schließlich 1527 Schüler und 183 Lehrkräfte — sämtlich Schwarzweisse — zählte. Das Fortbestehen dieser Anstalt wurde durch eine 2-Millionen-Spende des Milliardärs Carnegie gesichert. Dr. Booker Washington hinterließ mehrere für den Gebrauch der Neger geschriebene pädagogische Werke.

Kleines Feuilleton

Goldbäderzeit existiert und jetzt. Die Brotversorgung eines Heeres ist stets für die Verwaltung eine der schwierigsten und wichtigsten Aufgaben gewesen. In einem interessanten Artikel in der „Natur“ erzählt Th. Wolff, daß man zwar im Kriege 1866 versucht habe, das Brot gebaden zu Hilfe der Eisenbahn, aus der Heimat an die Truppen im Felde zu liefern, aber alle derartigen Versuche haben stets die Unausführbarkeit erwiesen. Nach allen Erfahrungen, die mit der Brotversorgung im Laufe der Kriegsgeschichte und besonders auch in den Kriegen der Neuzeit gemacht worden sind, ist es notwendig, das Brot in unmittelbarer Nähe bei dem Heere zu baden, um keine Störungen in der Brotversorgung eintreten zu lassen und um dem Heere die notwendige frische Qualität zu erhalten. Auch in den Kriegen Friedrichs des Großen, wo noch nicht in ausgedehnter und leistungsfähiger Weise Mittel wie heute für das Brotbaden im Felde vorhanden waren, machte diese Notwendigkeit sehr viele Schwierigkeiten, und der große König war hierdurch vielfach zu sehr unerfreulichen Benutzungen in seiner kriegsgerichteten Operationen gezwungen. Denn damals verfügten die Goldbäderzeiten nur über kleinere oder größere Mengen an Brot, die jedesmal neu gebackt oder gebacken werden mußten. Das aber erfordert, den Goldbäderzeiten immer noch sehr viel Zeit für ihre Tätigkeit zu belassen, und für sehr lange Zeit vor das gesamte übrige Heer zu belassen und Stelle gebannt. Die Goldbäderzeiten verfügen heute über jahrhundertjährige Goldbäderzeiten, die keines langen Fortschritts bedürfen und dem Heere jederzeit und überall hin folgen können, so daß dieses nicht mehr in dem Maße wie früher durch die Goldbäderzeiten in seiner Bewegungsfreiheit behindert ist. Auch mußte sich das Heer nach der Goldbäderzeit richten, wenn es es ungenügend. Das Arbeitsmittel der Goldbäderzeit ist der jahrhundertjährige Goldbäderzeit, der ein Erzeugnis der neuzeitlichen Zeit ist. Der Heer besteht in mechanischen aus einem wichtigen, keiner Lage nach auf jeder gelassen. Erhalten zu werden, der mit dem Heer über ihn hinwegzudenken und ewig nachdenkenden Schornstein war einer der am meisten als einer Hilfsmittel der Brotversorgung.

Heiteres

Deutscher Sprat, jwerer Sprat. Der „Magdeburger Volksstimme“ wird von einem Freund der folgende Brief eines hiesigen Brüsseler Mädchens zugeschickt. Mittwoch der 10. 8. 1915. Böje Paul! Ich bin Sonntag nicht gekommen an de automatische, ich bin mit meine Schwester an Billoorde gehen bearbeiten. Ja, ja! Paul! Ich seer unwillig auf ihue, Paul, viel! viel! Ihnen sei lügnertich. Ich euer wasstau betracht an de calerne sie warten nach mich? Böje! Paul, diese cigarette daß ihnen, an mich haben gegeben seer gut. Danke ihon. Nicht lachen met meine brief, dat is in deutsch geschriebent. Viel freundlichst von meine Schwester an euer camarade. Ihue, Paul, auch viel freundschaft von mich, und ich nicht mehr unwillig auf ihnen. Gute nacht, Paul, und Denkt an mich. Annie. P. S. Paul, schreib auch eens an mich ja Paul ich heb een taichwandervierbuch. Deutsch und Französisch. Ich bin zeer müde von in meine buch te bliffe. Annie und Julianne. Durch die Blume. Was is denn d' Verhandlung ausgegengel West? — „Seins Woch'n kammt i' mit unabhömmli' errikt.“ Meldung. Beim Überbergung nach Athen am 20. Juni 1886 schickte General von Manstein noch der Landung einen Maner der sich durch ein feindliches Dragonerregiment beritten gemacht hatte, an das Ufer der Augustenburger Bucht, um zu sehen, ob feindliche Schiffe darin seien. Nach kaum einer halben Stunde kehrte der Reiter zurück und meldete mit erster militärischer Dienstreue wörtlich: „Ich melde mir von Patrouille zurück. Der Augustenburger Bucht lag ein Kanonenboot. Als es mich sah, erschrak es und dampfte ab.“ Das Volk. Verteidiger. „Sie sagen, die Materie ist drei Meter hoch und Sie hängen an der Erde — nicht auf einer Leiter?“ Junge. „Ich stand auf der Erde!“ — Verteidiger (triumphierend). „Dann wollen Sie mir vielleicht erklären, wie ein 3-Meter-Mann die Erde über eine Leiter vor drei-Meter Höhe schon und die Angeklagten beobachten konnte!“ — Zeuge: „Es war ein Posten der Materie.“